Vom Adel.

(Fortsetzung von der 2. Seite)

Er hatte nicht gezeigt, wie nahe ihm der Abschied gegangen war, als aber die Gäste sich einer nach dem andern entfernt hatten, als auch zuletzt die Geheimräthin mit dem Professor nach M. gereist war, um dort einige Wochen zu bleiben, als er wieder allein war in dem großen Hause, in welchem in der letzten Zeit ein so glückliches Leben geherrscht, da begab er sich auf sein Zimmer und brach erschöpft auf einem Stuhle zusammen.

Er preßte die Hand vor die Augen, denn jetzt, wo er allein war, ließ er seiner Erregung und seinem Schmerze freien Lauf. Ein banges Gefühl erfaßte ihn, es war ihm, als ob er die Lieben nie wieder sehen werde, und doch wünschte er so sehnlich, Zeuge ihres Glückes zu sein. Er fühlte sich matt, die Aufregung der letzten Zeit hatte ihn mehr angegriffen, als er erwartet.

Fast-hastig sprang er empor, gewaltsam wollte er die Ermattung abschütteln, denn seine Aufgabe war noch nicht beendet. Hatte er Platen und Elsa, hatte er die Geheimräthin nicht zu der Reise überredet, um Zeit und Ruhe für die Ausschmückung des Hauses zu gewinnen! Er wollte ihnen den neuen Heerd so heimisch als möglich gestalten, und gewohnt, Alles selbst zu leiten, mochte er dies nicht fremden Händen überlassen.

Und noch eine andere Aufgabe war an ihn herangetreten. Stein hatte ihm seine Liebe gestanden und ihn gebeten, bei Emmy's Mutter zu seinen Gunsten zu wirken. Er hatte es versprochen, ohne im Augenblick daran zu denken, ob es ihm gelingen werde, sein Versprechen zu erfüllen. Fast zweifelte er daran, da Frau v. Malten mit Stolz auf ihren Adel blickte und für ihr einziges Kind hohe Hoffnungen nährte. Und zu all' diesen Sorgen drängten sich immer wieder die Gedanken an seinen unglückseligen Neffen. Wo war derselbe? Der Commissär hatte schon früh am Morgen das Gut verlassen, um den Verlorenen aufzusuchen und ihm eine nicht unbedeutende Summe mit der Bedingung, Deutschland für immer zu verlassen, zu übergeben. Gelang seine Bemühung? War nicht zu befürchten, daß Seditz im Trotze der Verzweiflung diese Bedingung zurückweisen werde?

Der kleine Herr saß stundenlang regungslos da. Bald glaubte er Elsa's und Platen's glückliche Augen zu sehen, und dann trat wieder das spöttisch verzerrte Gesicht seines Neffen vor ihn hin. Schwer drückend und peinigend lagen diese Gedanken auf ihm, und doch vermochte er sich nicht von ihnen loszureißen. Da trat sein Diener ein und meldete die Rückkehr des Commissärs.

„Führe ihn hierher!" rief er. Sein Auge gewann neues Leben, es war, als ob der Commissär Erlösung von all' dem Bangen und Sorgen brächte.

Pitt trat ein.

„Haben Sie ihn gefunden? Ist er auf die Bedingung eingegangen?" — rief er dem Eintretenden entgegen.

Ein Blick auf das Gesicht des Commissärs würde seine Frage überflüssig gemacht haben, denn Pitt sah niedergeschlagen aus.

„Ich habe ihn nicht gefunden," lautete die Antwort.

Unruhe hatte den kleinen Herrn erfaßt. Die Hoffnung, welche er gehegt, war vergebens gewesen, jede Stunde konnte der Unglückselige eintreffen, im eigenen Hause fühlte er sich nicht mehr sicher.

„Haben Sie nicht nachgeforscht, wohin der Unglückselige sich begeben?"

„Gewiß, allein ich habe keine Spur von ihm entdeckt, Niemand hat ihn weiter gesehen, in keinem Dorfe der Umgegend hat er ein Unterkommen während der Nacht gefunden."

„Dann habe ich seine Rache noch immer zu befürchten?"

„Ich bin zu Ihnen zurückgeeilt, um Sie zu mahnen, vorsichtig zu sein, ich selbst werde die Nacht über noch hier bleiben, obschon ich nicht glaube, daß er noch kommen wird. Nach meiner Ueberzeugung hat ihn gestern Abend auf dem Wege hierher ein Unglück ereilt, denn wer einen so weiten Weg gemacht hat, um eine Rache auszuführen, gibt dieselbe im letzten Augenblicke nicht auf. Vielleicht hat er sich in der verzweiflungsvollen Lage, in der er sich befand, selbst das Leben genommen!"

Auch diese Nacht schwand ohne Störung dahin, der Polizeikommissär kehrte früh am andern Morgen zur Stadt zurück, da sein Beruf ihm nicht länger zu bleiben gestattete, und auf dem Gute schien Alles seinen gewohnten Gang wieder zu gehen. Weshalb das Gut zwei Nächte lang bewacht war, wußten weder die Verwalter, noch die Knechte, und keiner von ihnen besaß den Muth, den Freiherrn darum zu befragen. Scheinbar ruhig schritt derselbe durch das Feld hin, nur seine Brauen waren zusammengezogen, und um den Mund machte sich der Ausdruck stillen Kummers bemerkbar.

Gegen Mittag kam ein Bote des Schulzen aus einem nur einige Stunden entfernten Orte, um den Freiherrn zu bitten, dorthin zu kommen und einen Todten zu besichtigen, der am Abend zuvor im Walde aufgefunden sei und sein Neffe, der Baron von Seditz zu sein scheine.

Der Freiherr zuckte zusammen, es wurde ihm schwer, dem Boten seine Erregung zu verbergen.

„Mein Neffe?" stammelte er. „Wer will ihn erkannt haben?"

„Der Schulze."

„Haben Sie den Todten gesehen?"

„Ja, allein ich habe den Baron nicht erkannt, ich glaube auch, daß der Schulze sich irrt, denn der Todte sieht nicht aus, wie ein Baron, seine Kleidung ist ärmlich und zerrissen."

„Ich werde kommen," fuhr Mannstein nach kurzem Ueberlegen fort. „Schweigen Sie hier über das, was Sie zu mir geführt hat, — es muß ja ein Irrthum vorliegen!"

Er gab dem Boten ein Geschenk und befahl, daß sein Reitpferd vorgeführt werde. Wohl fühlte er sich schwach und würde lieber gefahren sein, er mochte jedoch den Kutscher, der seinen Neffen nur zu gut kannte, nicht mit sich nehmen.

Zögernd blieb der Diener, dem er den Auftrag ertheilt hatte, stehen.

„Soll ich Ihnen nicht den Wagen vorfahren lassen?" fragte er.

„Weshalb?" warf der Freiherr ein.

„Sie sind zu angegriffen zum Reiten," gab der Diener zur Antwort.

„Laß das Pferd bringen," befahl der Freiherr kurz und richtete sich unwillkürlich empor, um zu zeigen, daß er sich nicht so schwach fühle.

Das Pferd wurde gebracht, er stieg auf und nahm alle Kräfte zusammen, um fest im Sattel zu sitzen.

Er langte in dem Dorfe an und ritt zu dem Hause des Schulzen, der ihm mit kurzen Worten wiederholte, was er bereits durch den Boten erfahren hatte.

„Niemand kennt den Todten," fügte der Schulze hinzu, „es ist nichts bei ihm gefunden, was seinen Namen verräth, als ich ihn jedoch erblickte, fiel mir sofort eine Aehnlichkeit mit Ihrem Neffen, dem Baron, auf."

„Führen Sie mich zu dem Todten," sprach der Freiherr.

Der Schulze geleitete ihn zu einem Stalle, auf spärlichem Stroh lag der Todte. Durch die geöffnete Thür fiel das Licht ein, und ein heller Sonnenstrahl lagerte sich auf dem von einem wilden Barte umgebenen, durch die scharfen Züge des Todes entstellten Gesichte des Daliegenden.

Mit festem Schritte war der Freiherr zum Stalle gegangen, er hatte alle Kräfte zusammengenommen, als er indessen in die Thür trat und den Todten erblickte, drohte seine Kraft zu schwinden. Mit der Rechten hielt er sich an dem Thürpfosten, um nicht umzusinken, während sein Auge starr auf dem Todten ruhte. Es war sein Neffe. Mochten Elend und Verzweiflung, mochte der Tod die Züge auch noch so sehr entstellt haben, er erkannte sie dennoch sofort wieder. Er hatte den Tod des Unglückseligen gewünscht, dennoch zog sich sein Herz krampfhaft zusammen, als er den Letzten eines so alten und stolzen Geschlechtes hingestreckt sah, auf dem ärmlichen Stroh in einem Stalle.

„Ist der Todte Ihr Neffe?" fragte der Schulze.

Der Freiherr hörte diese Worte nicht. Ein unsagbarer Schmerz erfüllte seine Brust, noch immer vermochte er das Geschehene nicht zu fassen. Er hätte laut aufrufen mögen: Nein, er kann es nicht sein! So kann der Sohn meiner Schwester nicht enden! Dies kann nicht der Rest eines so stolzen und hochmüthigen Lebens sein! Und doch sagten seine Augen ihm nur zu deutlich, daß vor ihm die Wahrheit lag.

„Ist der Todte Ihr Neffe?" wiederholte der Schulze noch einmal.

„Er ist es nicht, — es sind nicht seine Züge! Er kann es auch nicht sein, — eine Aehnlichkeit hat Sie getäuscht!"

Die Hand des Freiherrn, mit der er sich am Thürpfosten hielt, zitterte.

„Verleugnet noch im Tode!" rief eine innere Stimme ihm zu, und doch konnte er nicht anders handeln. Vor ihm stand die trauernde Gestalt seiner Schwester, — die letzte Schmach mußte er ihrem Namen ersparen!"

„Es ist mein Neffe nicht," sprach er noch einmal, dann trat er aus der Thür zurück, welche der Schulze hinter ihm wieder verschloß.

„Dann wird der Todte wohl unerkannt und unbeweint in die Erde gesenkt werden," bemerkte der Schulze.

Der Freiherr faßte sich allmählich wieder, wenn schon der Schmerz seine Brust zernagte.

„Wem liegt die Pflicht, ihn zu beerdigen, ob?" fragte er.

„Der Gemeinde, auf ihrem Grund und Boden ist er gefunden. In einer Ecke des Friedhofes wird er begraben, denn dort ruht schon ein Unbekannter, der vor einigen Jahren erfroren vor dem Dorfe aufgefunden wurde, und dort liegt auch ein Selbstmörder, der die Zeit nicht hatte abwarten können, bis die Natur das Leben von ihm gefordert hatte."

Der Freiherr zuckte zusammen, er wandte sich ab, um zu verbergen, was in ihm vorging. Der Baron v. Seditz in einer Ecke des Friedhofes in die Erde gesenkt!

„Ist man hier so hart gesinnt, einem Unbekannten kein ehrliches Begräbniß in der Reihe der übrigen Todten zu gewähren?" fragte er.

Der Schulze zuckte mit der Achsel.

„Er verursacht ohnehin der Gemeinde schon Kosten," entgegnete er.

„Ich will die Kosten tragen," warf der Freiherr rasch ein. „Wer kennt sein Leben? Laßt den Todten bei den übrigen Todten ruhen, gewährt ihm ein Begräbniß, wie Jedem aus Eurer Mitte. Hier, — hier!"

Er reichte dem Schulzen seine Börse.

„Ich werde mehr geben, wenn dies nicht ausreicht," fügte er hinzu. „Gebt dem Todten die Ehren, die ihm gebühren, sein Geschick ist ohnehin ein hartes, da kein Auge an seinem Grabe ihm nachweint!"

Der Schulze versprach es.

Der Freiherr bestieg sein Pferd wieder und ritt langsam fort; er fühlte sich so schwach, daß er sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte. Im Walde angelangt, stieg er ab und setzte sich müde am Wege auf einen Stein. Mit beiden Händen bedeckte er das Gesicht, — so saß er lange Zeit, Stunden lang —

Nur das schnelle und tiefe Athmen seiner Brust verrieth, welche Kämpfe in ihm vorgingen, wie er rang, den Schmerz zu bewältigen.

Der stolze Baron von Seditz unbekannt in fremde Erde gesenkt! Und doch war es besser, als wenn er seinen Namen genannt, wenn noch über der Erde, die bald den Todten deckte, der Name v. Seditz mit Schmach genannt wäre.

Als er endlich die Hände niedersinken ließ und sich emporrichtete, schien er ruhiger geworden zu sein. Seine Wangen waren auffallend bleich.

Er bestieg das Pferd und ritt zu dem Gute der Frau v. Malten.

Ueber sein Aussehen erschreckt, eilte die Dame ihm entgegen.

Er hörte nicht auf ihre Frage, was ihm begegnet sei.

„Kommen Sie, ich habe mit Ihnen zu reden, — mit Ihnen allein," sprach er.

Frau von Malten führte ihn in ihr Zimmer. Erschöpft ließ er sich auf einen Stuhl nieder.

„Ich komme, um die Hand Emmy's für einen Mann von Ihnen zu erbitten, der sie aufrichtig und innig liebt!" sprach er. „Um Sie zu bitten, das Glück zweier Herzen, die sich lieben, zu begründen."

Ueberrascht hatte Frau von Malten ihm zugehört.

„Für wen, — für wen werben Sie um Emmy's Hand?" fragte sie.

„Ahnen Sie nicht, wer sie liebt?"

Frau v. Malten schwieg einen Augenblick.

„Nein," entgegnete sie dann.

„Elsa's Bruder hat mir gestanden, daß er Emmy liebt, und daß sie seine Liebe erwidert. Für ihn bitte ich."

Frau v. Malten stand erregt auf.

„Elsa's Bruder, — Stein!" rief sie. „Nie, — nie! Es ist unmöglich! Emmy kann nicht die Seinige werden!"

„Und weshalb nicht?" fragte Mannstein ruhig.

„Sie fragen noch! Ich will nicht berühren, daß er arm ist, ich will auch nicht glauben, daß ihn nur Emmy's Vermögen verlockt, — ich achte ihn, allein Emmy kann einem Bürgerlichen nie ihre Hand reichen!"

Ein schmerzliches Lächeln glitt über das Gesicht des alten Herrn hin.

„Glauben Sie, daß er weniger gut ist, daß er Emmy's Glück weniger begründen wird, nur weil ihm der Adel fehlt?"

„Noch fließt in den Adern der v. Malten kein Tropfen bürgerliches Blut, soll ich mein einziges Kind herabsetzen? Haben Sie nicht selbst stets darauf gesehen, daß das Blut Ihres Geschlechts rein erhalten blieb, daß kein Flecken auf Ihrem Namen haftete? Sind Sie nicht stets stolz darauf gewesen?"

Ein Seufzer rang sich aus der Brust des kleinen Mannes. Er dachte an eine Vergangenheit, auf welche die Worte der Frau paßten. Dann hob er fest den Kopf empor.

„Hören Sie mich an!" rief er. „Ich will Ihnen erzählen, woher ich komme, ich will Ihnen das Ende eines Mannes schildern, der auch auf seinen Adel trotzte, der mit Stolz und Verachtung auf das bürgerliche Blut herabblickte, der ehrlos starb, weil er seine eigene Ehre mißverstanden!"

Er erzählte ihr dann das Ende seines Neffen.

Frau v. Malten schwieg. Sinnend blickte sie vor sich hin, denn die erregt gesprochenen Worte des Freiherrn hatten einen tiefen Eindruck auf sie gemacht.

„Würde Malten seine Einwilligung gegeben haben?" sprach sie endlich. „Sie werden es begreiflich finden, daß ich bei jedem Entschlusse, den ich fasse, mich zuvor frage, wie würde er gehandelt haben, denn er ist mir immer der treueste Berather gewesen."

„Ich achte Sie deshalb doppelt hoch!" fuhr der Freiherr fort. „Malten würde mir beistimmen, das ist meine feste und ehrliche Ueberzeugung, denn er war zu aufrichtig, um sich einer besseren Ansicht zu verschließen. Er würde einsehen, daß wir um so höher stehen, je mehr wir uns von Vorurtheilen befreien, mögen dieselben auch noch so innig mit uns verwachsen sein."

„Dann will auch ich es thun," entgegnete Frau von Malten, indem sie dem Freunde die Hand entgegenstreckte.

Hastig erfaßte der Freiherr dieselbe.

„Haben Sie Dank für dies Wort!" rief er. „Sie werden es nicht bereuen. Stein wird nie vergessen, wie viel er Ihnen zu danken hat, und Sie selbst haben sich durch dieses Wort einen glücklichen Lebensabend geschaffen."

Frau v. Malten wollte Emmy rufen, um derselben ihre Einwilligung mitzutheilen.

„Nicht jetzt," bat der kleine Herr. „Lassen Sie mich erst fort sein, mein Herz ist heute so schwer, daß ich ihr heute nicht mit der heiteren Freude Glück wünschen kann, wie ich es möchte. Morgen, — morgen kehre ich wieder, und ich weiß, daß ich dann in ein glückliches Auge blicke!"

Er verließ rasch das Zimmer. Der Diener hielt vor dem Hause noch sein Pferd, er stieg hinauf und ritt davon.

Langsam ließ er das Pferd dahin gehen, seine Gestalt schien gebrochen zu sein. Vor seinen Augen schwebte das entstellte Gesicht seines unglücklichen Neffen, der unerkannt in die Erde gesenkt wurde. Dann riß er sich gewaltsam von dem düstern Bilde los, er richtete den Kopf empor, und aus seinen Augen leuchtete der Stolz echten Adels, — das Bewußtsein, mit einem Vorurtheile gebrochen und einer freien Anschauung die Bahn gebrochen zu haben. —

Frau v. Malten hielt Wort, und ihr Segen vereinte zwei Glückliche.

(Ende.)

Thierschutzvereinslieder.

Dort reibt ein junger Elephant
Den rauhen Rücken an der Wand;
Er wird des Lebens nimmer froh,
Denn ach, ihn beißt ein großer Floh.
Doch was nun thun? Den Floh erschlagen?
Was würde unser Vorstand sagen?
Drum kann mein Weh hier wenig nützen,
Dieweil wir auch den Floh beschützen!

Kindliche Logik.

Eine Dame trägt in einem Wohlthätigkeits-Conzert eine Arie vor, und zwar so vorzüglich, daß das Publikum stürmisch „da capo" ruft. In der ersten Reihe der Zuschauer sitzt das kleine Töchterchen der Sängerin, das sich jetzt sehr erregt erhebt: „Das ist ungerecht, Mama hat ihre Lektion sehr gut gekannt, sie braucht sie nicht noch einmal herzusagen."

Zuviel gesagt.

Vertheidiger (zu den Geschworenen): Meine Herren Geschworenen! Sie dürfen den Diebstahl meines Clienten nicht mit zu strengen Augen ansehen. Die Spitzbuben pflegen sich gewöhnlich nicht viel dabei zu denken, wenn sie stehlen.

Schwurgerichtspräsident (langsam und nachdrücklich): Da muß ich den Herrn Vertheidiger mit einer Frage unterbrechen: Weiß denn der Herr Vertheidiger das so bestimmt aus eigner Erfahrung?

Der Schwur.

Vater: Schwöre mir, mein Sohn, das Schwert Deiner Ahnen nur im Falle der Noth und nur zu einem ehrlichen Zweck zu ziehen!

Sohn: Ich schwöre bei Allem, was mir heilig ist, diese Waffe nur im Nothfall zu einem ehrlichen Zweck zu ziehen!

Chorstudien.

Die schönen Zeiten sind längst vorüber, wo der Chorist noch bei Tage irgend ein solides Gewerbe betreiben und sich als Schneider oder Schuster um seine Mitmenschen verdient machen konnte, während er Abends sich ein glänzend Rittergewand anthat oder als Berggeist oder Jägerbursch bei Gasbeleuchtung und Orchesterbegleitung die Kunst und die deutschen Opernverhältnisse heben half. Auf kleineren Bühnen, in den weltentlegenen Gegenden Hinterpommerns und Westpreußens mag es auch heute noch sein, daß die älteste Choristin nicht nur als gewiegte Chorführerin sich der Anerkennung ihrer Mitbürger erfreut, sondern auch als „weise Frau" das Vertrauen der weiblichen Bewohnerschaft genießt. Bei den gesteigerten Ansprüchen unserer großen Theater sind derartige idyllische Verhältnisse zur Unmöglichkeit geworden; die zahlreichen Proben nehmen auch bei Tage die Mitglieder des Chors so sehr in Anspruch, daß sie gezwungen sind, sich ganz und gar, bei Tage und am Abend, in den Dienst der Kunst und der Fettschminke zu stellen. Trotz dieser verhältnißmäßig jungen Existenz berufsmäßiger Theaterchöre kann über das Alter derselben kein Zweifel herrschen. Nicht nur kannte das Alterthum den Chor, wenn auch nur im recitirenden Schauspiel, da es mit den Segnungen der modernen Opernliteratur noch nicht bekannt war, auch das ehrwürdige Alter der meisten Choristinnen ist ein vollgültiger Beweis, daß der Chor seine erste Entstehung einer grauen nicht mehr genau kontrollirbaren Vorzeit verdankt. Es liegt mir durchaus fern, gegen die in Ehren grau und rund gewordenen Choristinnen den ersten Stein zu erheben, aber ich fürchte, wenn die verschiedenen Verschönerungsvereine in deutschen Städten ihre Thätigkeit auch auf das Theater zu erstrecken beginnen, so werden auch jene ehrwürdigen Ruinen der Alles nivellirenden und dahinrassenden Zeit zum Opfer fallen. Vorläufig weist der Opernchor, der männliche, wie der weibliche, noch Vertreter der verschiedensten Lebensalter auf. Denn während in der Abtheilung der Männer das Alter überhaupt nur selten eines der Hauptforderdernisse für einen guten Choristen war, macht sich auch unter den Frauen das jugendliche Element immer mehr bemerkbar, zum Schrecken und Graus der alten Garde, die aber nicht vom Platze weicht. „Die Garde stirbt wohl, aber sie ergiebt sich nicht", d. h. sie läßt sich nicht pensioniren.

Die Hauptperson unter den Choristen ist natürlich der Chorführer, dessen selbst bewußtes Auftreten zur Genüge beweist, wie sehr er von seiner Tüchtigkeit überzeugt ist. Da er zuweilen auch in kleinen Solopartien auftritt und bei Statpartien und Terzetten als dritter Mann willkommen geheißen wird, so betrachtet er sich eigentlich als völlig außerhalb des Chors stehend und sucht das auch auf der Bühne durch den Zwischenraum zu markiren, den er sorgfältig zwischen sich und seinen Kollegen aufrecht erhält. Sein Name steht hier und da auf dem Theaterzettel, er ist Solist und nur achselzuckend und verzweifelnden Blicks läßt er sich die Gemeinschaft der Uebrigen gefallen. Auf größeren Bühnen ist der Chorführer meist noch ziemlich jugendlich und mit leidlichen Stimmmitteln begabt. Am wohlsten fühlt er sich in glänzender Ritterrüstung. Mit unglaublicher Selbstgefälligkeit und kühnem Phantasiebart sieht er auf das Publikum, dessen Auge er nur auf sich gerichtet glaubt. Er singt stets mit dem ganzen Kraftaufwand seiner beiden Lungenflügel und sucht auch im Spiel eine chevalereske Leichtigkeit und Selbstständigkeit zu entwickeln, die ihn oft völlig als Harlequin erscheinen läßt. Der wirklich alte Chorführer, der vom Solisten mit der Zeit zu dieser subalternen Rolle herabgesunken ist, verschwindet mehr und mehr und gedeiht eigentlich auch nur noch in Hinterpommern. Da singt er denn im Winter auf den kleinen Saisontheatern so gut als möglich mit, und im Sommer zieht er mit wandernden Musikkapellen auf den Dörfern umher und bringt seine musikalischen Kenntnisse in Behandlung der großen Pauke zu gefälliger Verwendung. Er erzählt mit Vorliebe von den riesigen Erfolgen, die er dereinst eingeheimst hat, schnupft Tabak und rasiert sich den Bart bis auf zwei Kaffeebohnen unter den Naslöchern. Sonst hat er keinerlei bemerkenswerthe Eigenschaften,

Neben dem alten Sänger ist im Chor am auffallendsten der alte Schauspieler. Vereinst hat er Helden, Liebhaber und Bösewichter in buntem Durcheinander verzapft, er stöhnte manch wildes „ihr Götter", er seufzte manch zärtliches „Ach!" Und wie er sie alle verzapft hat, das beweisen die ausgearbeiteten Züge seines Gesichts, die von allen Leidenschaften durchwühlt sind, und die er auch jetzt noch nur im äußersten Nothfalle durch einen verhüllenden Bart entstellt. Seine gesanglichen Leistungen sind natürlich äußerst bedenklicher Natur, und seine Stellung ist nur so eine Art Gnadenbrod, das ihm eine wohlwollende Direktion gewährt, aber was er stimmlich zu wünschen überläßt, sucht er schauspielerisch vollauf zu ersetzen. Er drängt sich stets in die vorderste Reihe, um durch schöne und ergreifende Stellungen das Publikum zu begeistern. Er weiß ein beleidigend frivoles Lächeln zu heucheln, wenn er als leichtlebiger Kavalier Rigoletto's Tochter entführen hilft, und Niemand kann die würdige und ernste Ruhe übertreffen, mit der er im Gefolge Sarastro's die Tuba ergreift, um Isis und Osiris seiner ergebenste Zuneigung zu versichern. Als eifriger Levit in der „Königin von Saba" entwickelt er sogar fast immer eine so ernste Lebendigkeit des Spiels, daß schon mancher Assad Himmel und Hölle verflucht hat, gerade diesem Leviten in die Hände gefallen zu sein.

An übermäßigen Aufwand von Spiel läßt es auch der kleine Tenorist nicht fehlen, dessen helle, grelle Stimme durch alles Brausen der Orchester- und Chormassen hindurch sich vernehmlich macht. Aber auch der Schwerhörige findet ihn leicht heraus an der übergroßen Oeffnung, die er seinem Munde abzugewinnen versteht. Je höher der Ton, um so größer die Oeffnung, und zuweilen befürchtet man ernstlich, daß dem armen Menschen eins der Kiefergelenke aus den Fugen geht. Aber nicht nur mit den Kinnbacken, sondern auch mit Armen und Beinen entwickelt er eine fabelhafte Beweglichkeit. In kritischen Momenten zieht er stets mit aufopfernder Hingebung sein Schwert und am glücklichsten ist er, wenn es zum Handgemenge kommt. Dann wird er oft so heftig, daß sein Gegner sich allen Ernstes seiner Haut wehren muß; er fühlt sich als Held und erst ein warnender Zuruf des Inspicienten weist ihn in seine Schranken zurück.

Die übrigen Choristen lassen sich auf's Spiel weiter nicht ein, höchstens fahren sie einmal mit einem Arm ganz unmotivirt in die Luft oder kreuzen ausdrucksvoll beide Arme über der Brust, sonst suchen sie möglichst wenig Aufsehen zu erregen und singen ihr Part so gut als möglich herunter. Alles ist ihnen gleichgiltig, ob sie Schreck, Freude oder Abscheu auszudrücken haben, nichts ist ihnen heilig, außer dem Kapellmeister. An ihm hängen ihre Augen mit einer Inbrunst, die durch keine Vorgänge auf der Bühne abgelenkt zu werden vermag, und wie gebannt folgen sie den Schwingungen des Stöckchens, das ihnen zu singen oder zu schweigen gebietet. Nur einer von ihnen hat kein Auge für den Dirigenten, sondern schaut unverwandt nach jener jungen dunkeläugigen Choristin, der Einzigen im ganzen Chor, die auf Schönheit Anspruch machen kann. Immer sucht er einen Platz in ihrer Nähe, denn, ach, er liebt sie mit der ganzen Gluth seines choristischen Herzens. Bei Aufzügen, bei denen Männlein und Weiblein paarweise zu marschieren haben weiß er es immer so einzurichten, daß er mit ihr zusammentrifft. Er ist nicht schön und seine ungefüge, gedrungene Gestalt erhält selbst in der reichen Tracht des Edelmannes oder des Ritters kein gefälligeres Aussehen. Ja, als ich ihn einmal außer der Bühne sah, mußte ich sogar gestehen, daß er auch entschieden wenig Gewicht auf reine Wäsche legte, er sah, offen gesagt, recht unsauber aus. Sie, das schöne Kind mit den dunklen, krausen Haar, hatte kaum ein leichtes Lächeln für ihn. Nicht das sie mit dem Publikum kokettirte und mit den Herren in den Logen verständnißinnige Blicke tauschte. Sie war entschieden ein gesittetes Mädchen, aber der kleine Chorist mit der selbst unter der Schminke nicht ganz sauber erscheinenden Gesichtsfarbe war ihr doch gleichgiltig. Vergebens entsandte er seine schmachtendsten Blicke, er wurde nie erhört. Dann schien er erregt zu werden, er fing an mit ganzer Kraft zu schreien und brachte den Kapellmeister oft zur Verzweiflung, da er den ganzen Chor zu stören drohte. Eines Abends ging ich eine Viertelstunde nach dem Schluß der Oper an der Hinterfront unseres Theaters vorbei. Die Choristinnen kamen gerade heraus mit ihren kleinen Packetchen unter dem Arm, unter ihnen auch die jugendliche Schöne. Ich sah wie sie auf einen dicken Mann zueilte, der schon eine Weile am Ausgange gewartet hatte, und dessen Gesicht glänzend und rund aussah, wie eine gut aufgegangene Semmel. Ich kannte ihn, es war ein ehrsamer Bäckermeister aus dem Osten der Stadt. Vergnügt trennte sich das Pärchen von dem Schwarm der Uebrigen, und ich wußte nun, daß man um das Schicksal der hübschen Choristin unbesorgt sein dürfte. Sie wird nicht alt und dick in der Kunst werden, ihr hübsches Gesicht wird nicht bleicher und bleicher werden unter der verheerenden Schminke, und auch das Schlimmste wird ihr nicht zu Theil werden, sie wird nicht eines Tages mit glänzenden Toiletten prunken um nach wenigen Jahren ein trauriges Ende zu nehmen. Ein paar Monate nach jenem Abend war sie von der Bühne verschwunden, und als ich einmal zufällig bei dem Laden des Bäckers vorüber ging, sah ich sie hinter dem Ladentisch stehen, zierlich und graziös wie immer, aber schon etwas rundlicher und frauenhafter geworden. Die Atmosphäre der frischen Semmeln schien ihr ganz besonders gut zu bekommen. Da war die Kunst wirklich einmal mit dem besten Erfolge nach Brod gegangen.

Freilich den wenigsten Choristinnen wird ein solches Glück zu Theil, und die meisten werden nicht bei Semmeln und frischen Hörnchen, sondern bei Fettschminke und falschen Brillanten alt und dick. Ein gewisser, respektabler Leibesumfang ist übrigens für eine alternde Choristin nicht zu verachten. Auf unseren großen Bühnen kommt sehr viel auf Füllung an, nud da man die Zahl des Chorpersonals doch nicht gut verdoppeln kann, so ist es sehr gut, wenn jede einzelne möglichst stark repräsentirt. Dicke Choristinnen werden als Hof- und Ehrendamen und bei großen Aufzügen als auswärtige Prinzessinnen und edle Gäste mit Vorliebe verwendet. Diesch weren, anilinfarbenen Seidenstoffe, die noch schwereren Samt- und Brokatmäntel nehmen sich auf ihren mächtigen Schultern vortrefflich aus; und außerdem sieht es dann immer hübsch voll aus auf der Bühne. Die dicke Choristin ist sich ihres Werthes aber auch voll bewußt und sieht auf das saumselige, magere, jugendliche Gesindel mit souveräner Verachtung herab. Für sie bekommt der Mensch erst einige Bedeutung, wenn er mindestens zwei Centner schwer ist. Den tiefsten Abscheu empfindet sie vor denjenigen Kolleginnen, die alt geworden' wie sie, und doch mager geblieben sind, welche ihre Zeit nicht zu nutzen verstanden und, anstatt für gefällige Rundung zu sorgen, noch immer kläglich ihre Knochen zur Schau tragen. Was hilft es diesen unglücklichen Wesen daß sie zuweilen in Pagenkostüme gesteckt werden, in denen die Magerkeit noch am besten zu ertragen und zu verdecken ist. In allen Opern können sie doch nicht als Pagen erscheinen, und die schweren Prachtgewänder schlottern um ihre Glieder, als wären sie nur an Holzstöcken aufgehängt. Am besten nehmen sie sich noch als verkappte Berggeister oder Wasserfräulein aus, wenigstens ist ihre ätherische Magerkeit wohl geeignet, den Eindruck des Geisterhaften mit erschreckender Natürlichkeit hervorzurufen.

Ueber Allen aber, über Jungen wie Alten, über Dicken wie Mageren thront als Herrscherin die Führerin des Chors, die zumeist auch noch älter ist als die Aelteste, und dicker als die Dickste. Auch sie wird hie und da der Ehre gewürdigt, mit ihrem Namen auf dem Theaterzettel zu prangen und irgend ein kleines Solo zu übernehmen. Meist ist sie dann eine „Vertraute" und hört auf den Namen Inez. Sie ist dazu da, daß alle unglücklich liebenden Primadonnen und Koloratursängerinnen ihr dramatisches oder kolorirtes Leid in ihren vollen Busen ausschütten, wobei die Vertraute freilich keines Blickes gewürdigt wird, da eine klagende erste Sängerin immer nur Himmel, d. h. auf die oberen Soffiten oder auf den Kapellmeister blickt. Trotzdem ist die Vertraute gehalten, durch einige bedauernde Armschwenkungen ihr tiefstes Beileid auszudrücken und demselben hin und wieder durch ein paar fettige Gutturaltöne sogar artikulirten Ausdruck zu verleihen.

Es ist ganz eigenthümlich, daß die Chorführerinnen stets unangenehme fettige Stimmen haben, es klingt fast, als hätten sie sich von Jugend auf auch die Stimmbänder mit Fettschminke belegt. Unter den übrigen Choristinnen erfreut sie sich einer unerschütterten Autorität. Auch sie hat ja einstmals bessere Tage gesehen, wenigstens behauptet sie es mit erfreulicher Beständigkeit. Sie war einst die gefeierte Primadonna des Theaters zu Meseritz, sie hat einst eine Norma und Donna Anna gesunden, die nicht von schlechten Eltern war. Der junge Nachwuchs, der sich jetzt in ersten Fächern breit macht, das sind Alles Stümper, die nicht singen gelernt haben. Die Welt sei noch die Einzige, die etwas könne und auch ein Bischen was vorstelle auf der Bühne. Die anderen mageren Puppen wären ein wahrer Skandal für das Theater. So spricht mit gewichtiger Stimme die Führerin des Chors, und die Jüngeren lauschen in ehrfurchtsvollem Schweigen.

Eine weniger bekleidete Abart des Chors ist das Corps de ballet, dessen Mitglieder sich im Allgemeinen durch etwas größere Jugend, kürzere Kleider und völlige Gesangslosigkeit auszeichnen. Das Corps de ballet besteht meist aus jungen Damen und nur vereinzelt sorgen einzelne Greisinnen für die nöthigsten Kontraste. Auch Herren kommen im Corps de ballet nur in vereinzelten Exemplaren vor und zeichnen sich dann gewöhnlich durch außerordentlich leistungsfähige Sprunggelenke und merkwürdig entwickelte Wadenmuskeln aus. Die Balleteuse, die von Kindheit an unter Leitung eines Balletmeisters ihren Beinen eine aller Gelenke spottende Beweglichkeit zu verleihen versucht hat, ist, sobald sie das fünfzehnte oder sechszehnte Lebensjahr erreicht hat, ein ziemlich gefährliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, unter deren bevorzugteren Klassen sie mancherlei Verheerungen anrichtet. Kurze Kleider trägt sie nur auf der Bühne, auf der Straße erkennt man sie an ihren glänzenden Toiletten. Uebrigens weist die Balleteuse so zahlreiche Varianten auf, daß sie nur in einem eingehenden Studio erledigt werden kann.

Frühlingsgruß.

Glaubt nur nicht, weil graue Haare
Mir in Haupt und Bart sich zeigen,
Sei mir des Lebens Freude
Etwa schon im letzten Neigen!
Staub nur ist es von der langen
Reise, die ich mußte machen!
Kreuz und quer ja mußt ich suchen,
Bis ich kriegte in mein Ränzel
Meine besten Siebensachen:
Gleichmuth, wenn es stürmt und wettert,
Frohmuth, wenn die Sonne lächelt,
Wehmuth, wenn was Liebes scheidet,
Lebmuth, wenn der Frühling fächelt.
Vöglein, singe d'rum und schmett're
Deine allerschönsten Lieder!
Tausendfach in meinem Innern
Tirilirt ein jedes wieder.
Blümlein, grüne, prange, dufte,
Will zum schönen Kranz dich pflücken,
Will dem nächsten lieben Kinde
Auf das gold'ne Haar ihn drücken!
Mägdlein! kümm're dich der „Staub" nicht,
Der den Wand'rer angeflogen!
Blick' ihm nur in's Auge, — fühle,
Wie er warm dich angezogen!
Wo es lebt in einem Herzen,
Wird es auch ein and'res regen,
Oeffne uns der Lenz sein Herze,
Schlagen uns're ihm entgegen!

Dr. Märzroth.

Ungewohnte Gewohnheit.

Geheimrath: Aber, Herr Lieutenant, Sie sprechen ja norddeutsch! Ich weiß doch, daß Sie ein guter Rheinhesse sind.

Dragoner-Offizier: Ja, wissen Sie, mein jutester Herr Jeheimrath, wie ich das halbe Jahr in Berlin jewesen bin, habe ich mich das Norddeutsche so anjewöhnt, daß ich mir's gar net mehr abgewehne kann.

Der pfiffige Johann.

Offizier (sich eilig ankleidend, zu seinem Burschen): Johann, lauf' mal schnell hinunter auf den Platz und hole mir die erste beste Droschke."

Nach einigen Minuten, als der Offizier gerade mit dem Ankleiden fertig ist, kommt der Bursche athemlos zurück.

Offizier: Nun Johann, hast Du eine Droschke besorgt?

Johann: Nein, Herr Hauptmann, als ich 'runter kam, fuhr die erste Droschke eben weg.

Fragment aus einer Leichenpredigt. (Historisch.)

Bestimmt, Geliebte, ist aller unser Eingang und Ausgang, und diese unsere geliebte Schwester, welche wir jetzt betrauern, wäre längst g